

Gogotänzerin oder Buffetdame verdienen – und für die Partys, Sex und Drogen zum Alltag gehören und kaum der Rede wert sind. Visionen sind hier keine auszumachen, einzig Penny aus Thessaloniki ist bereit, für eine Stelle in Italien ihre Liebe zum einige Jahre älteren Niko zu opfern. Mit einer erstaunlichen Natürlichkeit und Offenheit lassen uns die Porträtierten an ihrem privaten Leben teilhaben. Die Paare haben nichts zu verbergen: weder ihre unbefriedigende Arbeitssituation noch ihre Beziehungsprobleme oder – wie beim Paar in Dublin – ihre Drogensucht. Es sind aber auch verblüffend pragmatische Aussagen zu hören, etwa von Veronika aus Tallinn, die ihre Zeit nicht mit Sex verschwenden möchte und zum Aufräumen mahnt.

Diese Nähe, die bis in die Schlafzimmer der Liebespaare führte, entstand dank dem Vertrauen, das Jan Gassmann in vielen Gesprächen im Vorfeld der Dreharbeiten aufbauen und durch seine komplizenhafte Art vor Ort noch verstärken konnte. Nachträglich erwies sich ausserdem ein vorgezogener Dreh in Zagreb – die Aufnahmen wurden nicht in den Film aufgenommen – als Glücksfall: Hier war es dem Filmteam möglich, seine Arbeitsweise zu erproben. Erwähnenswert sind auch die auf der Fahrt quer durch den Kontinent entstandenen Aufnahmen, die zwischen die Porträts geschnitten wurden. Der Film gewinnt dadurch zusätzlich an Struktur und erhält gleichzeitig einen Reflexionsraum. Dabei wird ein Europa der Gegensätze gezeigt, inklusive der Mahnmale seiner tragischen Geschichte wie das Konzentrationslager Auschwitz oder der Soldatenfriedhof bei Verdun.

Und wie hätte ein solches Projekt in einem Schweizer Kontext ausgesehen? Lisa Blatter meint, dass sie bei einer gewissen Gruppierung von 20- bis 30-jährigen Schweizern durchaus eine ähnliche Verlorenheit beobachte und dass sie genug Paare aus ihrem und Jans Umfeld kenne, die in einem solchen Film mitgemacht hätten. Auch würde sie ihnen dieselbe Offenheit zutrauen. Andererseits sieht sie in der Schweiz auch ganz andere Möglichkeiten. Es sei in der Schweiz nicht ein primäres Problem, einen Studienplatz oder einen Job zu bekommen. Man habe die Möglichkeiten, seine Träume zu verfolgen, wenn man sich anstrengt. Jan Gassmann und Lisa Blatter zeigen dies auf eindrückliche Weise in «Europe, She Loves», der ab dem 29. September im Kino zu sehen ist und in die Auswahlliste des Europäischen Filmfestivals aufgenommen wurde. Auf dass Europa ihn liebt!

Jörg Hüsey ist Filmwissenschaftler und Slawist.  
Er lebt in Zürich.

Filmstills aus «Europe, She Loves»,  
Dokumentarfilm von Jan Gassmann, 2016, 100 Min.

Der Film läuft:  
Aarau ab **DO 29. September** im Kino Freier Film  
Zürich ab **DI 27. September** im Kino RiffRaff  
Bern ab **MI 28. September** im Kino Rex  
Luzern ab **DO 29. September** im Kino Bourbaki  
Basel ab **FR 30. September** im Kultkino  
Winterthur ab **SA 1. Oktober** im Kino Cameo  
St. Gallen ab **DI 6. Oktober** im Kino Kinok

## HEIMAT

VON TOBIAS R. PINGLER

Unmöglich, dieses Wort auszusprechen oder hinzuschreiben, ohne sich dabei nicht sofort von einem Wust von Bildern umzingelt zu fühlen, die ihrerseits unaufhaltsam Gedanken- und Assoziationsketten in Bewegung setzen, die gleichzeitig ganz viel Unterschiedliches in einem anstellen. Heimat suggeriert eine genuin schützenswerte, quasi vom Aussterben bedrohte Art von Geborgenheit, die es so womöglich gar nicht gibt und nie gegeben hat (ausser vielleicht im Mutterleib). Ein allgemeingültiger, sagenumwobener Sehnsuchtsort der Massen, in den sich sagenhaft viel – um nicht zu sagen: alles – hineininterpretieren lässt. Das Wort ist ein gefräßiges, alles mit Haut und Haar schluckendes, menschengeschaffenes Ungeheim, und ich fühle mich selbst, das unsichtbare Heimatmonster im Nacken, als hätte ich in drei Minuten einen Dreigänger aus Cervelat-Bratwurst-Mohrenkopf verzehrt und müsste jetzt, sterbenselend, vor einem Pulk von wild entschlossenen Patrioten erklären, warum ich die Schweiz so liebe. Dabei ist Heimat doch, muss ich manchmal denken, wie Religion und Liebe (oder was man dafür hält), ein grundsätzlich weites, freies Feld (das eben gerade daraus seine Kraft zieht), auf dem der menschliche Bedeutungs- und Benennungswahn halt seine Gummistiefel hinterlassen hat. Und das weite Feld, das sie doch bitte schön ein Stück weit bleiben soll, verengt sich zusehends, wenn da nun jeder drauf rumlatschend sein Quantum an Meinungsgülle versprengt. Heimat will frei sein, in Ruhe gelassen werden und niemandem gehören – ausser sich selbst. Es ist ein Gefühl, ein Duft, der sich verflüchtigt beim Versuch, ihn zu verorten und dingfest zu machen. Es ist ein Geheimnis und verkommt, in Beschlag genommen, verallgemeinert und ausgesprochen, zu einer blossen Plumpheit wie ein aus einem Bergbachbett stammender Glitzerstein, der sich, aus seinem natürlichen Umfeld enthoben, an der nackten Luft mit einmal als Allerweltsstein entpuppt. Man sollte sich auf seine Meinungen nicht allzu viel einbilden und noch weniger auf seine Herkunft (wir waren alle mal in irgendeinem Bauch irgendeiner Mutter). Wer trotzdem stolz darauf sein möchte, ist womöglich auch stolz darauf, über tolle Brüste oder breite Schultern zu verfügen. Ich für meinen Teil plädiere dafür, den Begriff der Heimat nicht so hoch zu hängen und seine Verortung weniger im Aussen als vielmehr im Innersten zu suchen, ihn als eine Art eigenen Vorgarten in sich selbst anzulegen und Selbsterkenntnis zu kultivieren, aus der letztlich Selbstvergessenheit entspringt, ohne die echte Liebe nicht denkbar ist. Krishnamurti definierte Liebe darüber, was Liebe alles nicht sei (eine ganze Menge), und was übrig bleibe, könne dann, wenn man wolle, so genannt werden. Ganz schön desillusionierend. Aber wozu sich Illusionen machen, wenn es auch ohne geht? Der Rest ist Wikipedia. Oder eine Art von heimatlicher Stille ohne Namen. Amen.

Tobias R. Pingler schlägt nach allerlei Entwurzelung wieder mal Wurzeln (... in seiner, nun ja, Heimat ...)